Tolstoi, Lev Nikolaevich
Über Krieg und Staat

Graf Leo Tolstoi

Über Krieg und Staat

Deutsch
von
Dr. A. Syrkin

Gott ist nicht in der Macht,
sondern in der Wahrheit.

Berlin SW
Hugo Steinitz Verlag
Charlottenstraße 2

Wo ist der Ausweg?

I.

Im Dorfe wird ein Knabe geboren, wächst auf und arbeitet zusammen mit seinem Vater, Großvater, mit seiner Mutter.

Und nun sieht der Knabe, daß von dem Acker, den er mit seinem Vater gepflügt, geeggt und besät hat, auf dem die Mutter und die Mädchen das Korn geschnitten und zu Garben gebunden, die er selbst, zusammen mit der Mutter, zu Haufen getragen hat, — nun sieht der Knabe, daß der Vater die ersten Kornhaufen nicht zu sich, sondern an dem Garten vorbei nach der Scheune des Gutsbesitzers bringt. An dem Herrenhause, mit der knarrenden Fuhre, die er zusammen mit dem Vater beladen hat, vorbeifahrend, nimmt der Knabe wahr, wie dort auf dem Balkon eine Dame an einem mit Geschirr und Süssigkeiten bedeckten Tisch vor einer Theemaschine sitzt und jenseits des Weges auf einem gesäuberten Platz beide Knaben des Gutbesitzers in gestickten Hemden und blanken Stiefeln Ball spielen.

Der eine von ihnen hat den Ball jetzt über die Fuhre geworfen.

„Heb auf, Junge!" ruft er ihm zu.

„Heb auf, Waßjka!" schreit der Vater, der neben der Fuhre geht, indem er die Mütze abnimmt.

„Was ist das?" denkt der Knabe. „Ich bin von der Arbeit müde, während die Knaben spielen und muß ihnen den Ball noch aufheben?"

Er hebt den Ball aber auf und das junge Herrchen nimmt ihn mit seiner weißen Hand aus der eingebrannten, schwarzen des Bauernknaben entgegen und geht zu seinem Spiel zurück ohne auch nur auf den Knaben zu sehen. Der Vater ist mit der Fuhre schon weiter gefahren. Im Laufschritt holt ihn der Knabe ein. Mit seinen zerlumpten Schuhen über den Weg schlotternd erreichen sie zusammen die herrschaftliche Tenne, in der sich zahlreiche Kornwagen befinden. Hier empfängt ein hin und her laufender Angestellter, der einen durchschwitzten Leinenrock trägt und ein Röhrchen in der Hand hält, den Vater mit Schimpfworten, weil er nicht richtig vorgefahren sei. Der Vater bittet um Entschuldigung, geht

müde vorwärts, zerrt das geplagte Pferd an der Leine und stellt sich an der andern Seite auf. Der Knabe tritt an den Vater heran und fragt:

„Vater, weshalb bringen wir unser Korn hierher? Wir haben es doch erarbeitet?"

„Weil ihm das Land gehört," antwortet der Vater zornig.

„Wer hat ihm das Land gegeben?"

„Frage den Beamten. Der wird es dir schon zeigen. Siehst du das Röhrchen?"

„Was werden sie denn mit dem Korn machen?"

„Sie werden es dreschen und verkaufen."

„Und was werden siemit dem Gelde thun?"

„Dafür werden sie Kuchen kaufen; hast ihn ja auf dem Tisch gesehen, als wir vorbei fuhren."

Der Knabe schweigt und sinnt nach. Er hat aber keine Zeit lange nachzudenken. Man schreit den Vater an, daß er seine Fuhre näher an die Fehm heranschiebe. Er schiebt die Fuhre auch heran, klettert hinauf, bindet sie auf und beginnt die Garben auf die Fehm hinaufzuwerfen, wobei sein Bruch immer mehr zum Vorschein kommt; der Knabe hält indessen die alte Stute, auf

welcher er das zweite Jahr zur Weide reitet, jagt nach Anweisung des Vaters die Bremsen von ihr, während er immer darüber nachdenkt und zu begreifen sucht, warum gehört das Land nicht denen, die es bearbeiten, sondern jenen Herrchen, die in gestickten Hemden Ball spielen und Thee mit Kuchen verzehren?

Der Knabe denkt darüber beim Arbeiten, beim Einschlafen, beim Hüten der Pferde nach, ohne eine Antwort zu finden. Alle sagen es müsse so sein und alle leben danach.

Der Knabe wird groß, heiratet, hat selbst Kinder, die ebenso fragen und ebenso staunen und er antwortet ihnen dasselbe, was ihm sein Vater geantwortet hat. Und ebenso in Not lebend, arbeitet er demüthig für fremde Menschen, die nichts thun. Und so wie er lebt, leben auch alle um ihn herum. Wohin er kommt und was er auch von fremden Wanderern hört, überall ist es eines und dasselbe. Überall arbeiten die Bauern über ihre Kräfte hinaus für fremde, müssige Menschen, bekommen Brüche, Atemnot, Schwindsucht, trinken aus Not und sterben vorzeitig; die Frauen strengen ihre letzten Kräfte an, um zu kochen, das Vieh zu

besorgen, zu waschen, die Männer zu kleiden, werden gleichfalls frühzeitig alt und siechen vor Überanstrengung und unregelmäßiger Arbeit dahin.

Diejenigen aber, für welche sie arbeiten, schaffen sich Wagen, Kutschen, Hunde an, richten sich Pavillons ein, arrangieren Spiele, legen den ganzen Tag hindurch von Ostern bis Ostern Festkleider an, spielen, essen und trinken den ganzen Tag, so wie es derjenige, der für sie arbeitet, an dem höchsten Feiertage nicht haben kann.

II.

Woher kommt das nun?

Dem Landarbeiter drängt sich von selbst die Antwort auf; er fühlt instinktiv, es komme daher, daß ihm das Land weggenommen und denen gegeben ist, die es nicht bebauen. Der Bauer und seine Familie müssen aber essen. Nun hat er aber entweder gar kein Land oder nur sehr wenig, so wenig, daß es zu seiner und seiner Familie Ernährung nicht ausreichen kann. Er muß deshalb entweder vor Hunger sterben oder das unmittelbar vor seinem Hofe liegende Land nehmen, das denen die nicht arbeiten gehört; nimmt er es, so muß er auf alle Bedingungen eingehen, die ihm gestellt werden.

Anfangs sieht es wirklich so aus, doch liegt hierin nicht allein die Ursache . . . Es giebt Bauern, die genügend Land haben, um davon existieren zu können.

Indessen verfallen auch solche Bauern,

alle oder zum Teil, der Sklaverei. Woher kommt das? Weil die Bauern sich für Geld Pflugeisen, Sensen, Hufeisen, Baumaterialien, Petroleum, Thee, Zucker, Branntwein, Stricke, Salz, Zündhölzchen, Stoffe und Tabak kaufen müssen; das Geld aber, welches der Bauer durch Verkauf seiner Produkte einnimmt, wird ihm fortwährend in Form von direkten und indirekten Steuern abgenommen, wobei er dann mitunter für die Sachen, die er kauft, einen erhöhten Preis zahlen muß. Die meisten Bauern müssen, um das nötige Geld zu bekommen, die Sklaven derjenigen werden, die Geld haben.

Dies thun die Bauern mit ihren Frauen und Töchtern auch. Die einen verkaufen sich in der nächsten Umgebung, die andern ziehen mit ihren Familien nach den Städten, wo sie sich als Lakaien, Kutscher, Kinderwärterinnen, Ammen, Dienstmädchen, Badediener, Kellner und vor allem als Fabrikarbeiter verkaufen. Haben sie sich aber einmal in solche Stellungen verkauft, so entfremden sie sich der Landarbeit und Lebenseinfachheit, gewöhnen sich an die städtische Nahrung, Kleidung und das Trinken, und machen sich durch diese Gewohnheiten ihre Skla-

verei noch schwerer. So ist nicht allein der Bodenmangel die Ursache, daß der Arbeiter der Sklave des Reichen ist, sondern die Ursachen sind die Steuern, die Preiserhöhung der Waren und die luxuriösen städtischen Gewohnheiten, welche die Arbeiter, nachdem sie das Dorf verlassen, annehmen. Die Sklaverei hat mit dem Verlust des Bodens begonnen, damit, daß das Land den Arbeitern weggenommen ist; sie wurde aber durch die Steuern aufrecht erhalten und verstärkt, um sich schließlich dadurch vollständig zu befestigen, daß die Menschen sich der Landarbeit entfremdeten und an den städtischen Luxus gewöhnten, den sie durch nichts anderes befriedigen können, als durch den Verkauf in die Sklaverei an diejenigen die Geld haben. Und diese Sklaverei verbreitet und befestigt sich immer mehr und mehr.

Auf dem Lande leben die Menschen halb hungernd in ständiger Arbeit und Not, in Sklaverei bei den Gutsherrn; in den Städten und Fabriken leben die Arbeiter, eine Generation nach der anderen, in der Sklaverei bei den Fabrikanten, wobei sie physisch und moralisch durch eine dem Menschen widrige, langweilige, ungesunde Arbeit zu

Grunde gehen. Im Laufe der Zeit wird sowohl die Lage der einen, als der anderen schlimmer und schlimmer. Auf dem Lande verarmen die Menschen, weil immer mehr Leute nach den Fabriken ziehen; in den Städten wird man zwar nicht ärmer, im Gegenteil scheinbar reicher, dafür aber zügelloser und zu jeder andern Arbeit, als an welche man sich gewöhnt hat, unfähiger, wodurch man immer mehr der Macht der Fabrikanten verfällt.

So nimmt die Macht der Gutsbesitzer, wie der Fabrikanten, überhaupt der Reichen immer mehr zu, während sich die Lage der Arbeiter verschlimmert.

Welchen Ausweg giebt es nun aus dieser Lage? Giebt es einen solchen überhaupt?

III.

Man dürfte annehmen, daß die Befreiung von der Bodensklaverei eine sehr leichte Sache sei. Man brauchte nur anzuerkennen (was eigentlich selbstverständlich ist und woran die Menschen nie gezweifelt hätten, wenn man sie nicht betrogen hätte), daß jeder Mensch ein angeborenes Recht hat, sich von den Bodenprodukten zu ernähren, ebenso wie Jeder ein Recht an der Luft oder Sonne hat, und darum niemand ein Recht auf Grund und Boden hat, wenn er ihn nicht bearbeitet.

Diese Befreiung des Bodens von der Bodensklaverei wird aber die Regierung niemals zulassen, weil die meisten Personen, welche die Regierung bilden, im Besitz von Boden sind, auf dem auch ihre ganze Existenz ruht.

Und sie wissen es wohl und klammern sich daher mit allen Kräften an dieses Recht und verteidigen es.

Vor 30 Jahren schlug Henry George

nicht nur ein vernünftiges, sondern auch ganz ausführbares Projekt zur Aufhebung des Bodenbesitzes vor. Aber weder in Amerika, noch England (in Frankreich spricht man nicht einmal davon) ist das Projekt angenommen worden; man suchte es zu widerlegen, und da dies nicht ging, schwieg man es tot.

Ist aber dieses Projekt in Amerika und England nicht angenommen worden, so ist noch weniger Hoffnung vorhanden, daß es in monarchischen Ländern, wie Deutschland, Österreich, Rußland zum Gesetz werden sollte. In Rußland befinden sich gewaltige Bodenareale im Besitz von Privatpersonen, des Kaisers und der kaiserlichen Familie, und darum ist keine Hoffnung vorhanden, daß diese Menschen, welche sich ohne Recht auf den Boden ebenso unbeholfen auf diesem fühlen wie junge Vögel außerhalb ihres Nestes, auf dieses Recht und einen Kampf für dasselbe verzichten oder eine Einschränkung desselben zugeben würden. Solange darum die Macht bei der Regierung, welche aus Gutsbesitzern besteht, bleiben wird, ist die Befreiung vom Grundeigentum undenkbar.

Ebensowenig oder noch weniger ist die Befreiung von den Steuern denkbar. Von

ihnen lebt die ganze Regierung, von dem Staatsoberhaupt — dem Landesherrn — bis zum letzten Schutzmann. Die Aufhebung der Steuern durch die Regierung ist ebenso undenkbar, wie wenn sich ein Mensch etwa selbst seines einzigen Existenzmittels berauben wollte.

Einige Regierungen bemühen sich jetzt, zwar nur scheinbar, die Steuerlast vom Volke abzuwälzen und durch eine progressive Einkommensteuer zu ersetzen. Indessen kann eine solche Übertragung der Steuern auf das Einkommen das Volk nicht entlasten, weil die Reichen, d. h. die Kaufleute, Bodenbesitzer und Kapitalisten mit der Erhöhung der Steuern sowohl die Preise für die dem Arbeiter nötigen Waaren, wie für Grund und Boden in die Höhe treiben, während sich andererseits die Arbeitslöhne verringern werden. Die ganze Last der Steuern werden somit, nach wie vor, die Arbeiter tragen. Zur Befreiung der Arbeiter von der Sklaverei, die durch die Zugehörigkeit der Produktionsmittel zu den Kapitalisten hervorgerufen wird, schlagen die Gelehrten eine ganze Reihe von Maßregeln vor, wodurch wie sie annehmen der Arbeitslohn immer steigen, die Arbeitszeit aber immer sinken müsse, so daß endlich alle Produktionsmittel

in die Hände der Arbeiter übergehen werden, die dann im Besitz aller Fabriken und Industrieanstalten, es nicht mehr nötig haben würden, den Kapitalisten einen Teil ihrer Arbeit abzugeben, sondern alle Gebrauchsartikel durch eigene Arbeit erwerben werden. Dieses Mittel wird in Westeuropa, in England, Frankreich und Deutschland seit mehr als 30 Jahren gepredigt, ohne daß es bis jetzt verwirklicht oder seiner Ausführung näher gerückt ist.

Arbeitervereine, Streiks, wodurch sich die Arbeiter weniger Arbeit und mehr Lohn ausbedingen, werden organisiert; da aber die mit den Kapitalisten verbündeten Regierungen die Wegnahme der Produktionsmittel von den Kapitalisten nicht erlauben und niemals erlauben werden, bleibt das Wesen der Sache dasselbe.

Dadurch, daß die Arbeiter mehr Lohn bekommen und weniger Arbeit leisten, vergrößern sich ihre Bedürfnisse und sie verbleiben in derselben Sklaverei bei den Kapitalisten.

Die Sklaverei, in der sich die Arbeiter befinden, kann somit offenbar so lange nicht aufgehoben werden, als die Regierung den Bodenbesitz der nicht arbeitenden Grundherren anerkennt, Steuern erhebt und das Eigentum der Kapitalisten beschützt.

IV.

Liegt die Ursache der Sklaverei an den Regierungen, so erscheint zur Befreiung der Arbeiter die Beseitigung der bestehenden Regierungen und Einsetzung neuer für geboten, und zwar solcher, unter welchen die Befreiung des Grund und Bodens vom Eigentumsrecht, die Aufhebung der Steuern und Uebergabe des Kapitals und der Fabriken in die Hände der Arbeiter möglich werden.

Es giebt auch Menschen, welche diesen Ausweg für möglich halten und sich dazu vorbereiten. Zum Glück aber — denn eine solche Handlungsweise, die immer mit Gewalt und Mord verbunden ist, ist unmoralisch und für die Sache selbst schädlich, wie es sich in der Geschichte mehrfach gezeigt hat — sind solche Handlungen in unserer Zeit nicht mehr möglich.

Die Zeiten sind längst vorüber, da die Regierungen in naiver Weise an ihre segensvolle Bestimmung für die Menschheit glaubten und keine Maßnahmen trafen, um sich vor Aufständen zu schützen. Außerdem

gab es zu dieser Zeit keine Eisenbahnen und Telegraphen, so daß sie damals leicht gestürzt werden konnten, wie es in England im Jahre 1640, in Frankreich zur Zeit der großen Revolution und in Deutschland 1848 der Fall war. Seitdem war nur noch eine Revolution im Jahre 1871, aber auch nur unter Ausnahmeverhältnissen. Gegenwärtig aber sind Revolutionen und Niederwerfungen von Regierungen einfach unmöglich. Sie sind unmöglich, weil die Regierungen wohl erkennen und wissen, daß jetzt niemand an ihre Heiligkeit glaubt und sich darum nur durch das Gefühl der Selbsterhaltung leiten lassen und mit jedem ihnen zu Gebote stehenden Mittel gegen alles schützen, was ihre Gewalt stürzen oder auch nur schwankend machen könnte.

Jede Regierung unserer Zeit besitzt ein Heer von Beamten, das durch Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone in Verbindung erhalten wird. Sie besitzt Festungen und Gefängnisse mit den neuesten Vorrichtungen, — Photographien, antropometrische Meßapparate, Minen, Kanonen, Flinten und vollkommensten Gewaltswerkzeuge, die es nur giebt. Sobald etwas Neues erfunden wird,

wird es zum Zwecke der Selbsterhaltung der Regierung verwendet. Jede Regierung besitzt auch ein organisiertes Spionagesystem, eine bezahlte Geistlichkeit, bezahlte Gelehrte, Künstler und eine bezahlte Presse. Vor allem aber stehen der Regierung eine Menge durch Patriotismus und Hypnose physisch starker und moralisch unentwickelter 21 jähriger Kinder oder ein Pack unmoralischer, gedungener Menschen zu Gebote.

Es ist darum heutzutage unmöglich, Regierungen, die über solche Mittel verfügen und sich immer auf der Hut befinden, durch Gewalt zu beseitigen. Keine Regierung wird es so weit kommen lassen! So lange aber eine Regierung bestehen wird, wird sie den Bodenbesitz, die Steuererhebung, das Kapitaleigentum aufrecht erhalten, weil die großen Grundbesitzer, die Beamten, die ihre Gehälter aus den Steuern beziehen, und die Kapitalisten Teile der Regierung sind. Jeder Versuch der Arbeiter, den Boden, der den Privateigentümern gehört, in Besitz zu nehmen, wird immer so enden, wie er stets geendet hat: es werden Soldaten kommen, welche diejenigen, die den Boden in Besitz nehmen wollen, schlagen und wegjagen,

das Land selbst aber dem früheren Eigentümer zurückgeben werden. Dasselbe Ende wird jeder Versuch der Steuerverweigerung haben, — die Soldaten werden kommen, werden die Steuern mit Gewalt einziehen und die Widerspenstigen schlagen. Dasselbe wird auch mit denjenigen geschehen, die nicht nur die Produktionsmittel, die Fabrik an sich reißen werden, sondern einen Streik durchführen und fremde Arbeiter fernhalten wollen. Es werden Soldaten kommen und die Teilnehmer auseinanderjagen, wie es fortwährend in Europa geschieht. So lange die Regierung, welche von den Steuern lebt und mit den Bodenbesitzern und Kapitalisten gemeinschaftliche Sache macht, über Soldaten verfügt, ist die Revolution unmöglich. Und so lange Soldaten sich in den Händen der Regierungen befinden, wird die Ordnung des Lebens so sein, wie sie denjenigen erwünscht ist, denen die Soldaten zu Gebote stehen.

V.

Die Frage: wer sind denn diese Soldaten? drängt sich darum von selbst auf.

Diese Soldaten sind aber dieselben Menschen, welchen man das Land weggenommen hatte, die die Steuern zahlen und bei den Kapitalisten in Sklaverei sind.

Warum gehen denn diese Soldaten gegen sich selbst vor?

Sie thun es, weil sie es nicht anders können. Sie können aber darum nicht anders handeln, weil sie durch eine komplizierte Vergangenheit, durch die Erziehung, Religion und Hypnotisierung in eine Lage gebracht worden sind, in der sie nicht mehr zu überlegen vermögen und nur noch gehorchen können. Mit dem Gelde des Volkes erkauft sich die Regierung allerlei Beamte, die Soldaten werben, alsdann militärische Beamte, die sie ausbilden, d. h. sie des menschlichen Selbstbewußtseins berauben; vor allem aber erkauft sich die Regierung für dieses Geld Lehrer, die mit allen Mitteln sowohl

den Erwachsenen, wie den Kindern einflößen müssen, daß der Soldatendienst d. h. die Vorbereitung zum Mord nicht nur ein dem Menschen nützliches, sondern auch gutes und gottgefälliges Werk sei. Und jahraus, jahrein treten die Menschen in den Militärdienst, wiewohl sie sehen, daß sie und ihresgleichen das Volk unter das Sklavenjoch der Regierung und der Reichen bringen. Und nachdem sie einmal Soldat geworden, erfüllen sie alle Vorschriften blindlings, mag es sich nicht nur um den offenbaren Schaden ihrer Brüder handeln, sondern auch um das Leben und den Tod ihrer Eltern.

. . . .

. . . .

. . . .

Auf Befehl der Vorgesetzten und unter Androhung von Freiheitsberaubung, Verwundung und Ermordung ziehen die Soldaten die Steuern, wie die Einnahmen von Industrie und Handel zum Besten der herrschenden Klassen ein. Die herrschenden Klassen aber verwenden einen Teil dieses Geldes zur Anstellung von Beamten, Militärs, Lehrern und Geistlichen.

VI.

Der Kreis ist somit geschlossen und es giebt scheinbar keinen Ausweg aus demselben.

Der von den Revolutionären vorgeschlagene Ausweg, die Gewalt durch Gewalt zu bekämpfen, ist augenscheinlich unmöglich. Die Regierungen, welche bereits über eine disziplinierte Gewalt verfügen, werden niemals die Bildung einer andern ebenso disziplinierten Gewalt dulden. Alle Versuche des vorigen Jahrhunderts zeigten, daß sie vergebens sind. Der Ausweg liegt auch nicht wie einige Sozialisten glauben, darin, daß eine große wirtschaftliche Macht geschaffen werde, welche die gefestigte Macht der Kapitalisten besiegen könnte. Niemals werden die Arbeiterverbände, welche über einige Millionen verfügen, gegen die wirtschaftliche Übermacht der Milliardäre, welche von der militärischen Gewalt unterstützt werden, kämpfen können. Ebensowenig ist der Ausweg möglich, welchen andere Sozialisten in der Gewinnung der

Mehrheit des Parlaments sehen. Eine solche Parlamentsmehrheit wird nichts erreichen, so lange das Heer in den Händen der Regierungen sein wird. Sobald die Parlamentsbeschlüsse mit den Interessen der herrschenden Klassen in Widerspruch geraten werden, wird die Regierung dieses Parlament auflösen, wie es stets der Fall war und sein wird, solange das Heer der Regierung zu Gebote steht. Auch das Hineintragen von sozialistischen Prinzipien in das Heer wird nichts bewirken. Die Hypnotisierung des Heeres ist eine so geschickte, daß auch der freidenkendste und vernünftigste Mensch, solange er im Heere ist, immer das erfüllen wird, was von ihm verlangt wird. So liegt der Ausweg weder in der Revolution, noch in dem Sozialismus.

Wenn es einen Ausweg giebt, so ist es der, der bis jetzt noch niemals im Gebrauche war, und der dennoch allein imstande ist, die so kompliziert und geschickt eingerichtete Staatsmaschine zur Unterjochung des Volkes zu vernichten. Und dieser Ausweg besteht darin, daß man den Kriegsdienst verweigert, noch bevor man unter den betäubenden Einfluß der Disziplin verfallen ist.

Dieser Ausweg ist der einzig mögliche und zu gleicher Zeit der unbedingt notwendige für jeden einzelnen. Er ist der einzig mögliche, weil die bestehende Gewalt auf drei Thätigkeiten der Regierungen ruht.

. . . .

. . . .

. . . .

Darin liegt der einzig mögliche, notwendige und unumgängliche Ausweg aus der Sklaverei, in welcher die herrschenden Klassen die Arbeiter halten. Der Ausweg besteht nicht darin, daß man die Gewalt durch Gewalt bekämpft, daß man die Produktionsmittel angreift oder in den Parlamenten gegen die Regierung auftritt, sondern darin, daß jeder Mensch für sich die Wahrheit erkenne, sie bekenne und nach ihr handle. Die Wahrheit aber, daß man den Nächsten nicht töten darf, ist schon von der Menschheit so sehr erkannt, daß sie jeder Mensch weiß.

Mögen doch die Menschen ihre Kräfte nicht an den äußeren Erscheinungen anwenden,

sondern an den Ursachen derselben: an ihrem eigenen Leben, — und jene Macht der Gewalt und des Bösen, die jetzt die Menschen knechtet und quält, wird wie Wachs am Feuer zerschmelzen.

Oktober 1900.